

Ingeborg Bachmanns Briefwechsel mit drei Kolleginnen

„Etwas schmuddelig“

Von Helmut Böttiger

21.08.2023

Im letzten Jahr hat der Briefwechsel zwischen Ingeborg Bachmann und Max Frisch für erhebliches Aufsehen gesorgt. Nun schieben die Herausgeber in der sogenannten „Salzburger Ausgabe“ der Werke Ingeborg Bachmanns ein weitaus dünneres Bändchen nach. Es enthält gleich drei Briefwechsel Bachmanns, und zwar mit ihren äußerst unterschiedlichen Kolleginnen Marie-Luise Kaschnitz, Hilde Domin und Nelly Sachs.

A Natürlich sind auch kleinere Briefwechsel wichtig, auch wenn sie zunächst eher unscheinbar wirken. Wenn jetzt die Korrespondenz Ingeborg Bachmanns mit ihren Kolleginnen Marie Luise Kaschnitz, Hilde Domin und Nelly Sachs in einem Band zusammengefasst werden, handelt es sich, wie Marie Luise Kaschnitz einmal in einem anderen Zusammenhang ironisch bemerkt, also um eine „Damenkapelle“ – als sie mit den beiden einzigen anderen weiblichen Mitgliedern der Darmstädter Akademie für Sprache und Dichtung gemeinsam auftreten sollte, machte sie sich mit diesem Wort darüber lustig. Der Briefwechsel Bachmanns mit Kaschnitz ist im Vergleich zu den beiden anderen tatsächlich etwas ergiebiger, es handelte sich offenkundig um eine engere Freundschaft. Am 13. April 1957 schrieb Kaschnitz, die ein paar eigene Gedichte verloren geglaubt hatte, an Bachmann:

„Liebste Ingeborg – Du warst so lieb und hast so viel für mich getan und ich blieb stumm wie ein Klotz – verzeih! Nach und nach bin ich zu der Erkenntnis gelangt, dass die von mir gesuchten ‚eigentlichen‘ Gedichte überhaupt nur in meiner Phantasie bestanden haben und nie geschrieben worden sind. Schade. Sie waren sehr schön.“

Die gemeinsamen Jahre in Rom zwischen 1954 und 1956

Die beiden konnten anscheinend auch ziemlich lustig sein. Ihren intensivsten Ausdruck fand die Beziehung zwischen Bachmann und Kaschnitz aber wohl in ihren persönlichen Begegnungen. Die beiden sahen sich relativ häufig, Briefe gab es nur gelegentlich zwischendurch. Vor allem die gemeinsamen Jahre in Rom zwischen 1954 und 1956 legten den Grund für eine gewisse Vertrautheit. Die beiden waren sich ästhetisch einig. Ludwig Curtius, der ehemalige Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom,

Ingeborg Bachmann/Marie Luise Kaschnitz/Hilde Domin/ Nelly Sachs

„Über Grenzen sprechend. Die Briefwechsel“

Herausgegeben von Barbara Agnese. Mit einem Vorwort von Hans Höller

Piper Verlag, München/Suhrkamp Verlag, Berlin

364 Seiten

40 Euro

bezeichnete die beiden Lyrikerinnen von oben herab als „Lakrimistinnen“, also als Heulsusen – doch das stärkte sie eher noch. Kaschnitz schreibt am eindringlichsten, als bei ihrem Mann eine Krebserkrankung diagnostiziert wird, und der traumatische Einschnitt seines Todes 1958 teilt sich unmittelbar mit. Wie Ingeborg Bachmann darauf reagiert, ist durchaus aufschlussreich. Denn sie hat ungefähr zur selben Zeit Max Frisch kennengelernt und ist auch hier hin und hergerissen.

„Hoffnungen auf das Leben“

„Es ist spät nachts, und ich habe gedacht, wenn ich jetzt nicht schreibe, kann ich es bald nicht mehr, ich weiß nicht, ob das zu verstehen ist, aber es ist so. Du geisterst so durch meine Tage mit Deinem Unglück, daß ich mir, mit meinen Hoffnungen auf das Leben mit einem Mann, die in der gleichen Zeit begonnen haben, in der Du Deinen verloren hast, wie eine Irre vorkomme. So endgültig ist das eine, so vorläufig das andere.“

In den sechziger Jahren kam Marie Luise Kaschnitz wieder häufiger nach Rom, um ihre Tochter Iris zu sehen. Da ihr die vielen Treppen in deren Wohnung aber zu mühsam wurden, übernachtete sie in der Wohnung Ingeborg Bachmanns, wenn sich die Gelegenheit bot. Den Briefen der beiden merkt man meistens das Flüchtige, das rasch Hingeworfene an. Im Vergleich zur Freundschaft mit Marie Luise Kaschnitz blieb Bachmanns Beziehung zu Hilde Domin von vornherein aufs Berufliche und Betriebliche beschränkt – es existieren einige Werbebriefe Domins, aber nur vier kurze Schriftstücke Bachmanns an Domin, und sie reagierte dabei auf Anthologieprojekte der umtriebigen Kollegin. Bachmann blieb distanziert, und das lag nicht nur an ästhetischen Unterschieden. Sie ahnte vielleicht, wie Domin wirklich über sie dachte. In den insgesamt sehr ausführlichen Anmerkungen wird aus einem Brief Domins an ihren Mann nach einem Treffen mit Bachmann 1957 in Frankfurt zitiert:

„Von 7-11 mit der Bachmann im Kaffee. Und ganz enttäuscht. Ein einsames, unglückliches Geschöpf, etwas schmutzig. Merkwürdig unvital, irgendwie. Auch unzugänglich, obwohl auftauend. Nichts Glänzendes. Nichts Charmantes. Sehr österreichisch. (Aber nicht wie die Aichinger.) Trotzdem irgendwie sehr nett. Erst 31.“

Eine „Herzesschwester“

Es sind eher disparate Briefwechsel, die in diesem Band zusammengefasst werden. Ein Sonderfall ist zweifellos die Korrespondenz Bachmanns mit Nelly Sachs. Sie ist sehr kurz, aber von Nelly Sachs in einem angespannt hymnischen Ton gehalten – und es sind vor allem Gedichte, die sie ihr schickt. Es gibt nur zwei kurze Briefe Bachmanns an Sachs. Allerdings spricht eine große Verehrung aus ihnen, und vielleicht auch eine Unsicherheit, dem Ton von Nelly Sachs gerecht zu werden. Diese war über Paul Celan auf Bachmann aufmerksam geworden und erkannte in ihr eine „Herzesschwester“ – und auch für Bachmann war die Begegnung anlässlich der Verleihung des Meersburger Droste-Preises an Nelly Sachs am 29. Mai 1960 ein herausgehobenes Ereignis. Auch hier ist in den Briefen nur etwas zu ahnen von einer schwer in Worte zu fassenden literarischen Gleichgestimmtheit. Dass Bachmann nach fünf Jahren, in denen sie kein Gedicht mehr geschrieben hatte, 1961 für Nelly Sachs das Poem „Ihr Worte“ schrieb, war offenkundig die Sprache, um die es hier ging.